

seine große Liebe. In den letzten Bänden tritt sie ganz in den Vordergrund, die Welt löst sich auf, verschwindet, es bleiben übrig ein Kranker und die Frau, die er liebt: Albertine. Es ist weniger die Geschichte einer Liebe als die Geschichte einer Eifersucht. Es ist der Roman der Eifersucht.

Schon im ersten Bande angeschlagen (das Verhältnis von Swann zu Odette), beherrscht dies Motiv die letzten Bände ausschließlich. Eifersucht, die den Menschen zerfleischt. Der Kranke will die Gesunde an sich fesseln, aber je mehr sie auf seine Wünsche und Launen eingeht, um so mehr mißtraut er ihr. Er ahnt, daß sie ihn betrügt, mit Frauen betrügt, wie sie das in der Vergangenheit getan hat, und er muß Gewißheit haben. Die ganze unheimliche Kraft der Beobachtung und Analyse, die Proust eignet, sammelt sich hier auf einen einzigen Punkt. Jede Äußerung, jede Bewegung wird belauscht, zersetzt, von allen Seiten betrachtet und abgewogen. Ihr Gesichtsausdruck, wenn sie schläft, wenn er sich schlafend stellt, wenn er sie plötzlich weckt, eine jede Sekunde ihrer Anwesenheit oder Abwesenheit geben seiner Eifersucht Nahrung. Außer ihr ist nichts, und eigentlich ändert sich nicht viel, als Albertine ihm entrinnt. Er setzt seine Selbstzerfleischung fort. Diese Bände — hier ist es keine Phrase — sind mit dem Herzblut des Autors geschrieben. Aus dem Gesellschaftskritiker, dem scharfen, geistreichen Beobachter aller Torheiten ist ein Introvert geworden. Die äußere Welt, die vier Wände seines Zimmers; die innere, seine Eifersucht. Nur dies ist von Wichtigkeit, nur dies hat Leben: Eifersucht.

Hier scheiden sich die Wege. Den Proustianern sind diese letzten Bände ein Beweis für sein Genie, seinen Gegnern für seine psychopathische Krankhaftigkeit. Sicher ist noch nie in der Romanliteratur einem Gefühle mit gleich heroischer Verbissenheit auf den Grund gegangen worden, sicher kann man das ebensowohl als äußerst verdienstvoll wie als halb irrsinnig bezeichnen; mir aber scheint wesentlicher als die Entscheidung über diese Frage die andere Frage: Hat sich dieser Aufwand gelohnt, ist aus dieser tragischen Mühe große Kunst geboren worden? — Man würde gerne bejahen, man muß (mit Bedauern und größter Achtung, die diese Tragödie eines Menschen und eines Werkes verdienen) verneinen. Diese während Prousts schwerster Leiden geschriebenen Bände sind die schwächsten des Werkes; es ist zu befürchten, daß der Schlußband (dem man doch mit so ungeduldiger Hoffnung entgegenseht) noch schwächer sein wird. Ein Kranker hat sie geschrieben, hat sie zum Teil nur halb vollendet. Seine Krankheit zerstörte seine Kraft, sein überwucherndes Gefühl seine Kunst. Was ihm so unendlich, so ausschließlich wichtig ist, ist es dem Leser nicht; die Hunderte von Seiten minutiösester Analyse ermüden. Es ist eine ungelöste Frage, ob Proust in seinen letzten Jahren die Schriften Freuds gekannt hat; aber man hat oft den Eindruck, einen ungeheuer ausführlich dargestellten Fall aus psychoanalytischer Praxis zu lesen. Man empfindet andererseits, daß im Zeitalter der Psychoanalyse der Fall weder so rätselhaft noch so interessant ist, wie der Autor annimmt. Die Psychoanalyse hat diese Art Romanpsychologie unmöglich gemacht und getötet; sie hat nicht etwa alle Rätsel der Seele gelöst, aber sie hat die Grenze verrückt, an der Rätsel beginnen, und der Fall „Albertine“ liegt diesseits der Grenze. Die letzten Bände des großen Werkes gestalten nicht mehr. Sie schaffen keine Menschen, sie erbauen keine auch noch so kleine Welt. Verzweifelt späht der Blick des Dichters nach innen, aber was er dort erschaut,